

Aus Arterns vergangenen Tagen.

Von L. Zange.

Am silbergrauen Stahlbano der Eisenbahn von Thüringen nach Norddeutschland, da wo ein alter Wodansberg die Unnstrudis das ruhige aber heimtückische Wasser aus dem Waldgestrüpp in ein Knie zwingt, liegt hart am Rande der goldenen Aue unsere weit über tausend Jahre alte Jubiläumstadt. Aus einer spätlatenezeitlichen germanischen Siedelung entstanden, zur Markgemeinschaft und Doppelhundertchaft entwickelt, gehörte es in der ältesten Zeit zum Nabelgau, dessen Name vom altdutschen „nab“ abgeleitet und Hochrand oder buckelartige Erhöhung wie eine Radnabe bedeutet. Ob der buckelartige Hutbedel mit seiner uralten Malstatt oder der Hochrand des Kyffhäusers die Ursache der Gaubenennung war, ist uns nicht bekannt. Die frühzeitige Besiedelung des Weinberges fand wahrscheinlich wegen seiner äußerst günstigen Verteidigungslage statt, welche an drei Seiten von einem See umspült, nur durch einen schmalen Landstreifen mit dem Hutbedel verbunden war. Doch mag auch die Salzgewinnung auf heißen Steinblöcken besonders gelockt haben, obwohl ein regelmäßiger Salinenbetrieb sehr spät nachweisbar ist.

Die älteste Namensform unserer Stadt ist Arator, die im sogenannten Breviarium Lulli zu Anfang des 8. Jahrhunderts vorkommt und Malstatt des Gottes Tor am fließenden Wasser bedeutet (siehe Festschrift). Im Jahre 1120 als Burthern, 1136 als Artera bezeichnet, führt sie schon seit 1309 den noch jetzt gebräuchlichen Namen.

In früherer Zeit war das Gebiet der Hundertchaft von Artern außer der Unstrut noch durch Walle und Berhaue geschützt, innerhalb derselben später die Ortschaften Mitteleburg, Kalbsrieth, Nikolausrieth, Schönfeld, Westervenden, Raststedt, Kirchsendorf und Leidesdorf entstanden. Die Bedeutung dieser Hundertchaft geht jedoch nach 919 bei der Gründung des Burgwartbezirkles Mitteleburg durch Kaiser Heinrich I. verloren. Als dann sein Urenkel Kaiser Otto III. auf einer Rückkehr von Italien am 17. Januar 1000

Schloß und die Stadt für 2168 Schod meißnische Groschen. Noch in demselben Jahre kaufte dann derselbe vom Grafen Dietrich IX. und Heinrich von Honstein auch Schloß Voigtstedt und das halbe Dorf Ederleben hinzu. Der prächtliebende Brun bestätigte am 28. Juli 1392 unseren Schuhmachern für ihre Innung einen Gunstbrief, welcher noch gut erhalten im Stadtmuseum vorhanden ist. Seine beiden Söhne Hans und Proge stellten bald darauf am 26. Juni 1407 unseren Fleischern gleichfalls einen solchen aus, welcher verloren ging und dessen Inhalt nur in einer Abschrift erhalten blieb. Der quersfurtische Besitz hörte am 31. Mai 1448 endgültig auf, da an diesem Tage Bruno XI. die Stadt Artern mit der Burg, Gehofen, Katharinenrieth und Nikolausrieth, Mitteleburg, Schönfeld und Raststedt mit allem Zubehör für 12000 rheinische Gulden an Graf Ernst von Honstein verkaufte und die Belehnung am 24. März im darauffolgenden Jahre durch Erzbischof Friedrich von Magdeburg erfolgte. Nur kurze Zeit war unsere Stadt im alleinigen Besitz der gräflich Honsteinischen Linie, denn bald darauf, am 21. März 1452, verkaufte dieser Graf Ernst seinem Schwager Graf Günther von Mansfeld die Hälfte der Burg und die Stadt Artern, Voigtstedt und Gehofen mit den Dörfern und allem Zubehör. Bei der am 4. November 1477 stattgefundenen Teilung erhielt wohl Graf Hans von Honstein die Stadt und das Amt Artern zurück, aber die Einkünfte und das Schloß blieben in geteiltem Besitz. Obwohl in früheren Urkunden des Salzwerkes nicht gedacht wird, nach den Berichten des Salzgrafen Rheanus an Kurfürst August von Sachsen erst 1450 entdeckt, wird in diesem Teilungsvertrag schon bestimmt, daß unter anderem auch die „Salzberg“ im gemeinschaftlichen Besitz verbleiben soll. Gänzlich mansfeldisch wurde die Stadt erst am 4. Juli 1497, als Graf Ernst von Honstein den letzten Anteil seinem Oheim, dem Grafen Günther von Mansfeld, zunächst auf Wiederkauf für 7000 rheinische Gulden überließ, nachdem er ihm

arbeiten gefunden. Unter anderem führte ein solcher Weg nach dem Rathaus, von hier nach Süden, vermutlich nach dem Wasserschloß. Ein anderer Weg bestand zwischen dem alten Gasthaus zur guten Quelle, wo in den Kellerräumen noch jetzt neun Pfeiler mit romanischen Kapitälern vorhanden sind. Von hier führte wieder ein Weg nach der früheren alten Hofapotheke an der Säulergasse, welcher im Wasserschloß geendet haben soll.

Als am 18. Mai 1608 ein Brand den größten Teil der Neustadt vernichtete, wobei auch die Kirche ausbrannte, war für ihre Wiederherstellung die Abtragung des westlichen Chores, der ohnehin durch Alter sehr baufällig und räumlich klein erschien, eine beschlossene Vorbedingung. Für die Abhaltung des Gottesdienstes vollzog sich zunächst ein Erweiterungsbau des westlichen Chores der Beitskirche, dem die Abbrucharbeiten nach dem letzten Trinitatissonntage folgten. Erst im Frühjahr des darauffolgenden Jahres begann der Aufbau des abgebrochenen Kirchenteiles in größerer Länge und Breite mit halbrundem Chorschluß, dessen Rohbau fast zur Vollendung gelangte. Im folgenden Jahre schritt der Bau aber nur langsam vorwärts, so daß 1616 die Türen, Fenster, der innere Ausbau an Stühlen, Kanzel, Taufstein und Altar fehlte. Als dann am Laurentitage (10. August 1616) plötzlich im strohgedeckten Stall des Magisters und Diakonus Liebgott durch zwei dagabrundernde Nordbrenner abermals eine Feuersbrunst ausbrach, durch welche die Neustadt mit 141 Häusern außer der Kirche, darunter das Rathaus, Stadtschreiberei, Pfarrwohnungen, Schulhäuser und acht Personen in Flammen aufgingen, dachte vorerst niemand an den Weiterbau der Kirche. Wer hätte auch bauen sollen, war doch der größte Teil unserer Altvorden mit ihren Familien als obdachlos auf die benachbarten Dörfer gezogen. Durch die Verhaftung der beiden Missetäter im Unte Harbdisleben und ihre Aburteilung in Altenburg besserte sich die Lage nicht, der Wiederaufbau begann einzu-

derer von Artern den Besitz selbst verwaltet, da 1136 ein Adelbertus de Artern in einer Urkunde des Erzbischofs als Zeuge und Dienstmann erscheint. Nach Freiherr von Eberstein (Familien Geschichte S. 119) war Artern im Besitz des Tempelherrenordens, welches nach Auflösung des Ordens der erzbischöflich-magdeburgische Lehnsträger der Grafschaft Voigtstedt Heinrich IV. von Honstein im Jahre 1310 erwarb und dieser Grafschaft einverleibte.

Kriege und Brände, diese immer wiederkehrenden Geiseln der Menschheit, vernichteten auch leider unsere Stadtkunde aus damaliger Zeit. Doch ist uns im Landesarchiv zu Sondershausen noch eine Originalurkunde erhalten geblieben, welche der Nachwelt bezeugt, daß am 29. September vor 600 Jahren die Gebrüder Heinrich und Dietrich, Grafen von Honstein in einem Sühnevertrag zu Merseburg zwischen Graf Günter von Beichlingen und den Kindern seines verstorbenen Bruders Gerhard und ihrem Oheim Bruno von Quersfurt das Schultheißenamt zu Artern dem letzteren übergaben.

Nach den alten Rechtsdenkmälern war aber ein Schultheiß stets der Stadtrichter, und sein Amt besaß besondere Einkünfte auch aus anderen Ortschaften. Wenn nun in dieser Urkunde nur das Schultheißenamt zu Artern und nicht die Stadt selbst Erwähnung findet, so war unsere Jubilarin im genannten Jahre schon längst kein Dorf mehr. Allerdings nannten sich die Stadtverwaltungen noch längere Zeit: „Schultheißenamtsamt“ (z. B. Nordhausen) und erst später finden wir die Bezeichnung Stadtrat (s. von Maurer, Dorf- und Stadtverfassung). Auch unser Stadt- oder Schultheißenamt war früher im Besitz bedeutender Einkünfte, sonst hätte es der edle Brun überhaupt nicht begehrt und als Entschädigung auch erhalten.

Bald darauf mag wohl mit dem Ausbau der Wasserburg und dem Bau der Stadtmauern begonnen worden sein, welche die Honsteiner Grafen im thüringischen Grafenkrieg freilich dann, wieder selbst zerstörten. Erst am 12. Oktober 1346 versöhnten sich Markgraf Friedrich II. der Ernsthafte als Landgraf von Thüringen mit den Gebrüdern und Vettern Heinrich, Dietrich, Bernhard und Ulrich Grafen von Honstein über diese Uebelthat. In dieser Originalurkunde des Landesarchivs zu Sondershausen wird Artern einwandfrei als Stadt genannt. In der Zeit von 1368 bis 1372 erwähnt das Lehnbuch des Erzbischofs Albrecht II. von Magdeburg die Bezeichnung der Grafen Dietrich, Ulrich und Heinrich von Honstein mit der Stadt Artern, der Burg zu Voigtstedt mit Zubehör, Rittenburg, Burg Wippra mit Zubehör, Bodenschwende und alle ritterbürtigen Lehn so das Erzstift in Gehofen hat.

Ihr folgte am 20. September 1382 eine alleinige Belehnung des Grafen Ulrich von Honstein durch Erzbischof Friedrich II. mit Artern, dem Patronatsrecht der Parochialkirche daselbst, den Dörfern Rittenburg, Gehofen, Schönsfeld, Raststedt, Ederleben, Kirchendorf, Nikolausrieth und Katharinrieth gegen Zahlung von 400 Mark Stendaler Silber.

Bald darauf kam es in den Besitz der edlen Herren von Heldringen, wann ist unbekannt. Aber schon am 18. Oktober 1390 verkaufte Gerlach von Heldringen

leitet, fand ein Wiederkauf nicht mehr statt. Schon vorher hatte Graf Ernst II. von Mansfeld im Jahre 1506 die Anteile seiner Brüder Günter III. und Hoyer IV. erworben, welche ihnen als Söhne des Grafen Albrecht III. bei der Erbteilung zu Nordhausen 1501 mit dem Vorderorte des Schlosses Mansfeld auch unsere Stadt zugefallen waren. Beim Spalten dieses vorderortlichen Gebietes in sechs Linien bildete Graf Johann Hoyer eine besondere Arternsche Linie, freilich erreichte seine Regierung bereits am 13. September 1570 durch die Sequestration der Güter aller sechs vorderortlichen Linien ein jähes Ende. Im Jahre 1579 kam dann die Stadt unter kursächsische Verwaltung, war jedoch bis 1808 ein gesondertes Amt, wo es dem Amte Sangerhausen einverleibt, nach dem Wiener Kongreß 1815 an Preußen fiel, später in den Kreis Sangerhausen aufgenommen, noch heute gehört.

An alten Wandentmälern sind nur noch die beiden Kirchen Beate Maria Virginis und die zu St. Beit vorhanden, die mit der Geschichte unserer Stadt eng verbunden sind. Frühzeitig schon siegte auch hier die reine Lehre über die Finsternis. Wenn auch Bonifacius, der Apostel der Deutschen, unsere Gegend nicht berührt haben soll, so wissen wir doch mit ziemlicher Bestimmtheit zu sagen, daß der Frankenkönig Pipin nach der Niederlage und erfolgten Flucht der Sachsen unter Scipho im Jahre 748 durch seine Priester die Bewohner des Vor- und Unterharzes taufen ließ und daß ein Jünger dieses Apostels bei uns gewirkt haben muß. Auf altheidnischer Malsatt zuerst einen der beiden Sedelhöfe als Gotteshaus benutzend, weihte er dasselbe zu Ehren seines Meisters der gnadenreichen Jungfrau Maria.

Unsere Marienkirche.

Als rechteckiger Wehrturm ursprünglich im streng romanischen Stil in der Zeit von 1100 bis 1150 erbaut, haben spätere An- und Umbauten den Baustil fast vollständig vernichtet. An gleichartigen Bauwerken, wie den Kirchen zu Hohlstedt, Rottleben und Oberndorf bei Arnstadt erhalten wir über ihre Entstehung einige Aufklärung. Auch eine im Jahre 1860 vorgenommene Ausbesserung des östlichen Chores warf einen Lichtstrahl in das Dunkel der Baugeschichte, woraus wir schließen können, daß dieser zwei Gewölbehoch lange und gerade geschlossene Chor in der spätromanischen Zeit entstanden ist.

Erst zu Anfang des 15. Jahrhunderts erhielt derselbe gemeinschaftlich mit dem Turminnern ein spitzgeripptes Kreuzgewölbe in gotischem Stil, dessen ausgefehlte Rippen auf Konsolen stehen und mit ausgekrugtem Spitzbogen verziert, sich in Schlusssteinen mit Blätterkränzen in Flachrelief vereinigen. Die Erbauung des westlichen Chores ist unbekannt, bestand jedenfalls auch nur aus einem kleinen Apis, anlehnend an die Form einer romanischen Kreuzkirche. Einige unterirdische Wege aus der frühesten Zeit, die eine Verbindung des Turmes und dem östlichen Chore mit öffentlichen Gebäuden der Stadt ermög-

hungs predigt unter Beihilfe des hiesigen Decans Augustin Thomas Baumchen aus dem 122. Psalm, die gedruckt bei Vater Kühne zu Eisleben im Stadtmuseum noch vorhanden ist. Der Kirchenbau selbst und der darauffolgende Brand verursachte eine Verlegung der Decanei, da sie durch Verlängerung des Westchores am Sonnenlicht eingeblüht, nicht wieder aufgebaut, sondern in die adelige Freistelle des damaligen Mansfeldischen Oberaufsehers und kursächsischen Kriegsrats von Grünthal (starb 1624 zu Voigtstedt, liegt in der Jakobskirche zu Sangerhausen begraben, woselbst sein Grabmal noch vorhanden ist) verlegt, sich noch heute befindet. Das Gebäude der alten Decanei kam in den gräflich-mansfeldischen Besitz, von welchem es Kursachsen übernahm und 1810 als Garten an den Magister Müller verkaufte, von welchem es 1830 die Stadt zur Erbauung einer Schule erwarb.

Als zu Anfang des Monat März 1632 der Schrecken des 30jährigen Krieges, die Kompagnien des Herzogs Wilhelm von Weimar, sich häuslich niederließen, entstand am 17. März durch die Fahrlässigkeit vermutlich einer Soldatenfrau bei der Wäsche, eine große Feuersbrunst, welche abermals die Kirche, Pfarrei, Schule, Rathaus, Stadtschreiberei und über 80 Wohnhäuser in Asche legte. Die Not des Krieges verhinderte jedenfalls den sofortigen Aufbau, denn erst 1650 gibt Bürgermeister Wagner eine Abrechnung über einen Teil der Baukosten heraus. Im Jahre 1667 fehlte immer noch Bauholz für den Turm und die Giebelstühle, weshalb man den Herzog von Sachsen um Ueberlassung von Bauholz gegen mäßige Bezahlung aus dem Allstedter Forste bat. Trotzdem um 1670 das Dach des westlichen Chores bereits in seiner jetzigen Gestalt erbaut war, verging noch über ein Jahrzehnt, bevor ihre vollständige Wiederherstellung beendet werden konnte, zwar hatte sie ein nachmaliger Brand im Jahre 1683 glücklich verschont.

Mehrfach stiftete das gräflich-mansfeldische Haus einige kirchliche Gegenstände, so bei einer Ausbesserung im Jahre 1692 die Gräfin Eleonore eine neue Kanzel und einen Predigtstuhl mit Ausschmückung. Ihr Gemahl ließ auf seine Kosten das wahrscheinlich neugebaute Tonnengewölbe mit Figuren bemalen.

Der Turm mit seinem Mauerwerk bis zum Fachwerkbau von 1609–1620 erhöht, erhielt wohl diesen Holzaufbau erst um 1650–1669, seinen Knopf mit Urkunden und Münzen am 8. Mai 1669. Um diese Zeit hat er nach Westen frei gestanden, denn seine drei Paar, in rundbogiger Einblendung stehende, gekuppelte, durch Säulchen getrennten Rundfenster, wovon eines als Zugang auf dem Kirchdachboden dient, werden vom Kirchendach verdeckt. Als im Jahre 1739 an der Südseite des Turmes starke Risse der Grundmauern, verbunden mit einer Neigung des ganzen Bauwerkes, erkennbar waren, hielt man die Ausfüllung dieser Spalten mit Kalkmörtel als ausreichend, obwohl die Ursache einwandfrei festgestellt war. Diese Art der Konservierung konnte wohl den Vorgang etwas aufhalten, beseitigen aber niemals, so daß im Jahre 1809 sein Einsturz drohte. Lange umständliche Verhandlungen mit dem Konsistorium zu Leipzig, der Kircheninspektion und der kursächsischen Regierung in Dresden über die Art der Bauausführung und Beschaffung der Baugelder verzögerten endlich den Beginn der Arbeiten. Die

Ursache der Bauartigkeit bestand in der Hauptfrage in den jahrhundertalten ausgemauerten Grabstätten zwischen den Pfeilern des Turmes, deren Grundmauern jeglicher Stütze beraubt, durch Witterungseinsflüsse gewandert waren. Zur Sicherung wurden nun an der Südseite außerhalb des Turmes die noch jetzt vorhandenen starken Stützpfeiler erbaut und innerhalb die Pfeiler erneuert, auch unter die vorhandene Wölbung des Rundbogens nach dem westlichen Chor eine neue Wölbung hergestellt. Der Schlussstein trägt die Jahreszahl 1811. Zu derselben Zeit fand eine Erneuerung der Kanzel in ihrer jetzigen Ausführung statt. Am 1. Juli 1813 beschwerten sich die Viertelsmeister und die Bürgerschaft in einem Schreiben über die noch ungedeckten Kosten von 1548 Taler und fährten unter anderen an: „Nicht zu gedenken, daß die Schadhastigkeit des Turmes hauptsächlich und außer allem Zweifel dadurch verursacht worden ist, daß man früher gegen Bezahlung eines Stückes Geldes in den Kirchen arearum verstatte, zwischen und nahe an die Turmpfeiler Begräbnisse zu machen, wodurch die Grundmauern des Turmes den Gegendruck des festen Erdbodens verloren und der Last der überstehenden Turmmauern nachgaben und wir verbüßen müssen, was wir nicht verschuldet haben.“ Auf weiteren Klagen über die Kosten, welche zuerst auf 707 Taler für die Turmstützung veranschlagt waren, wird gesagt, „daß die Kosten, welche zuerst auf 707 Taler für die Turmstützung veranschlagt waren, aber 1548 Taler betragen hätten, weil Superintendent Trautwein (inzwischen verstorben) selbständig auf eigene Hand die Stützung und Unterführung des Turmgewölbes veranlaßt, welches 250 Taler gelostet, außerdem noch eine Kanzel und die Kirchenstühle habe herstellen lassen“. Von Sachleuten gut beraten, hatte Superintendent Trautwein allerdings damals als notwendig und unentbehrlich gefordert: „Aufdeckung und einwandfreie Ausmauerung der den Turmpfeilern so gefährlich und schädlich gewesenen Gräber, Verankerung der Turmmauern, Legung von Kosten zu den Pfeilern, Verwendung großer Bausteine zu den Pfeilern des Turmes, Herstellung einer neuen Wölbung unterhalb der alten in der Turmmauer am westlichen Chor, Erneuerung der durch Wurmfraß unbrauchbaren Kanzel. Die Ausführung dieser Forderung beseitigten nicht nur zum Teil das hinter dem Altar vorhandene gräßliche Mansfeldische Erbgräbnis, sondern auch das im südlichen Chor stehende Grabmal aus weißem Marmor der Gräfin Sara, eine der größten Wohlthäterin unserer Stadt. Die Schlußsumme betrug 1811 schon 1844 Taler, während der Kostenanschlag im Jahre 1809 auf 707 Taler lautete. Als Darlehen von wohlhabenden Bürgern gegeben, tilgten nach und nach die Parodianen die ganze Schuldenlast.

Wann unsere Kirche eine Orgel erhielt, ist nicht feststellbar. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts schlägt ein Bürger das „regal“, erst um die Mitte desselben Jahrhunderts wird der Rektor oder 1. Lehrer als Organist erwähnt. Von einem Orgelbau wird in den Jahren 1692—96 berichtet, daß er wohl begonnen, aber nicht vollendet werden konnte, weil das Geld fehlte und der Orgelbauer große Verluste erlitten hatte. Wie allenthalben, so erfolgte auch dieser Orgelbau durch freiwillige Beiträge der Bürger und ihren Hausge-

5. Jechsburg. Das Archidiaconat Jechsburg bestand aus 11 Sedes (Hauptkirchen): 1. Berga superior. 2. Berga inferior. 3. Jechsburg. 4. Supra. 5. Frankenhäusen. 6. Greußen. 7. Gernar. 8. Bleicherode. 9. Kannawurf. 10. Kirchheilingen und 11. Wehsungen. Zur Hauptkirche Frankenhäusen gehörten die Kirchen zu Brüden, Artern, Bendeleben, Rottleben, Ederleben, Niednordhausen, Göllingen, Seeden, Tilleda, die wüste Kapelle St. Christof daselbst, Voigtstedt, Esperstedt, Borleben, Talheim, Sittendorf, Oldisleben, Schönefeld, Badra, Seega, Seehausen, Hadpsiffel, Menzdorf, das wüste Kloster Helberstedt in Frankenhäusen, das wüste Jarfeld. Die Kapelle Berndorf bei Tilleda, die Kapelle Beate Marie in Tilleda, Kingleben, Uderleben und Schledt.

Mit Hilfsaltären oder Vicarien waren unsere Kirchen 1506 ausgestattet, und zwar: Vicarie Sanct Andreas, war Inhaber Johann Berka, Sanct Sebastian, war Inhaber Johann Fischer, Sanct Crucis, war Inhaber Rudolf Marschall, Sanct Peter und Paul, war Inhaber Hermann Sowb, letztere war der an Einkünften reichste Hilfsaltar. Ihr früherer Inhaber Nikolaus Trunzel wurde 1404 auf Klage des Johann Rainbotho (Altes Arterner Ratsmännergeschlecht) vom päpstlichen Kommissar Branda von Kastellione vorgeladen.

Die Namen der Geistlichen und Kantoren unserer Kirche aus früheren Zeiten bis zur Gegenwart behalten wir uns wegen Raummangels für später vor. Zur Geschichte der

Sanct Veitskirche

sei folgendes mitgeteilt: Zur Zeit des Kaisers Diocletian (285—305 n. Chr.) lebte unser Kirchenpatron Sanct Veit als zwölfjähriger Knabe in Sizilien, später in Rom, wo er als Christ den Märtyrertod im siedenden Oel erlitt. Im Jahre 836 vom Papst heilig gesprochen, weihte man seinem Namen den 15. Juni im Kalender. Seine Gebeine sind dann in demselben Jahre von Sanct Denis in Frankreich nach dem Kloster Neu-Corvey an der Weser übergeführt worden, welches später einzelne Glieder den Kirchen zu Prag und der Insel Rügen übergab. In beiden Gegenden waren slawische Glaubensbrüder an der Arbeit, und löste dieser Heilige auch hier den Slawengott Swantewitt als Patron ab. Den Zug seiner Reliquien hat ein Mönch ungefähr im Jahre 860 ausführlich beschrieben und von Perz (Monumenta Historiae Germanicae II S. 576) in der Historia translationis St. Viti wiedergegeben. Die auf dem Wege vollbrachten Heilungen von blinden Frauen und lahmen Kindern sind hier zu Wunder umgebildet. Die vom Zuge berührten Orte erhielten eine Menge Geschenke. In Italien erhob man ihn zum Schutzheiligen für Sumpffiebertrank, auch war er einer von den 14 Nothelfern der Sachsen. Er jetzt wird mit einem Buch auf dem rechten Arm abgebildet, worauf ein Adler sitzt, in der linken Hand einen Palmzweig haltend, zu Füßen liegt ein Löwe.

Die Konstruktion der Veitskirche ist romanisch. Da aber an den Gurtbogen und Fenstern der Spitzbogen austritt, so ist die Kirche zu den Bauten des Uebergangsstils zu rechnen. Bei der Erbauung ist der Grundriß für die romanischen Kirchen, die alte Basilika

retierten Handlungen hier stattgefunden, und als am 17. März 1632 eine Feuersbrunst die Marienkirche schwer beschädigte, war eine Rückkehr zur Veitskirche unvermeidlich.

Im Dreißigjährigen Kriege hat sie jedenfalls wie die Marienkirche den durchziehenden Milizen oftmals als Quartier gedient. Im Jahre 1794 kamen zwei Schwadronen sächsische Husaren nach Artern in Garnison und von da ab benutzte der Rat die Kirche als Magazin für Heu- und Strohvorräte. Auch bei der später (1817—1835) hier garnisonierenden Schwadron des 12. Husaren-Regiments ändert sich nichts, bis sie zuletzt als Lagerraum für Straßenbaugeräte, z. B. Karren, Hacken, Spaten usw. Verwendung fand.

Im Jahre 1794 erhielt der Turm eine vom Uhrmacher Hörner erbaute Uhr durch freiwillige Beiträge der Salinenbeamten und Bürger der Stadt.

Nachdem das Gebäude für gottesdienstliche Zwecke unbrauchbar geworden, diente dasselbe immer noch als Begräbnisstätte für Geistliche, Stadtsyndici, Rittergutsbesitzer und vornehme Bürger unserer Stadt. In ihr ruhen die Gebeine des Decan Bäumchen und seiner Frau Dorothea, Stadtschreiber Schmidt und Wohltrabe, Bürgermeister Bierbauch und Stromer, Frau Lüttich, Eheleute des 1790 nach Artern gekommenen Oberhofbesizers Lüttich und Pfarrer Ritter. An den Wänden der Bierung und der Kreuzarme waren 1882 noch folgende ziemlich gut gearbeiteten Sandstein-Grabmäler vorhanden: Frau Decanus Dorothea Bäumchen (gest. 1596), mit einer Auferstehung und darunter den Relieffiguren der Verstorbenen und ihrer Stieftochter. Alles unter einer jonischen Architektur mit dieser Zeit eigentümlichen plateresken Verzierungen. Ferner das Grabmal des 1680 verstorbenen Stadtschreibers Schmidt; es zeigte ein Kreuzifix mit dem am Fuße knieenden Verstorbenen samt seiner Familie. Ganz ähnlich ist das Grabmal des 1584 verstorbenen Decanus Pfarrers Petrus Ritter und das des Bürgermeisters Bierbauch (gest. 1598). Als im Jahre 1893 der Aufbau des 1863 eingefallenen Giebels und die Ausbesserungen für die Einrichtung einer Turnhalle begannen, fand eine Abräumung des jahrhundertalten Schutt von zweieinhalb Meter Höhe um die Kirche statt, bei welcher noch verschiedene Leichensteine, leider in schwerbeschädigtem Zustande, als Funde zu verzeichnen sind. Der ältere hiervon war der Grabstein der „Hauschre“, Frau des Kaiserlichen Notars und Stadtschreibers J. Fiedler, die 1698 starb. Der andere war der des Bürgermeisters Johann Georg Stromer, vermullich 1718 verstorben. Das Todesjahr und Tag war nicht mehr lesbar, doch steht nach den Ratsakten fest, daß er 1718 verstorben sein muß. Die vordere Seite enthielt die Worte: Ruhestätte des Hochwohlweisen, Hochgelehrten, Chrenfesten usw., die Symbole der Aufnahme der Seele in den Himmel durch ein flammendes Herz versinnbildlicht und die Uebergabe der Krone des ewigen Lebens, welche unter der flammenden Sonne und dem Gotteszeichen schwebt und von zwei Engeln getragen wurde. Darunter waren kleine Wolken. Die Rückseite des Grabmals enthielt den Text der Leichenrede usw. Bei diesen Ausbesserungsarbeiten war feststellbar, daß in früheren Zeiten der Fußboden der Kirche um einen Meter tiefer lag, da

inneren Ausbesserung der Kirche im Jahre 1600 eine nachmalige Verbesserung. Der letzte Umbau vor drei Jahren und Einbau einer vox celestis (Engelsstimmen) ist wohl noch in Erinnerung, auch der Einbau einer Fernheizung.

Von den Glocken wird berichtet: Anno 1599 auf Bartolomai hat das Handwerk der Schuhmacher alhier 6 Gulden zu der neuen Glocke verehrt, welches Decan Bäumchen am 11. November 1600 bestätigt. Wahrscheinlich ist die Glocke bei dem Brande 1608 vernichtet, denn unsere älteste Glocke trägt in lateinischen Großbuchstaben unter der Glockenstirn die schön gegossene Umschrift: „Anno MDXXX gossen mich Hieronymus und Melchior Meringe zu Erfurth. Im Namen Gott (es).“ Darunter zieht sich gleichgroß als eben solches Band „Ehre sey Gott in der Höhe und den Menschen ein Wohlgefallen. Lucas am 2.“ Die zweite Glocke trug in ihrem oberen Mittelteil in lateinischen Großbuchstaben die Umschrift: „Diese Glocke zur Kirche Beatae Virginis (der quadenreichen Jungfrau) zu Artern 1744 gegossen worden durch Martin Heinzen in Leipzig.“ Am 2. Juli 1917 wurde dieselbe auf dem Altar des Vaterlandes geopfert und vom Glockengießer Fiedler aus Apolda zertrümmert. An ihre Stelle kam die im Jahre 1928 vom Ehrenbürger der Stadt Herrn Büchner auf Schloß Kalbsriedth gestiftete Glocke mit der Aufschrift am oberen Rand: „Zum Gedächtnis meiner lieben Eltern. Hans Büchner 1928.“ unten: „Die Liebe höret nimmer auf. 1. Kor. 13. 8.“

Die dritte Glocke trug in lateinischen Großbuchstaben oben die breitgebaute Umschrift: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ unten: „Gegossen in Ehrfurt Anno c(oe)li (im Jahre des Himmels) MDCXLIV (1744) durch Jacob Koenig, Defano Magister) Gerharto Bodenschag. Got(t) sey Lob.“

Im Jahre 1928 von Meister Störmer zu Erfurt umgegossen, trägt sie nun die Umschrift: „Geopfert im Weltkriege 1919.“ darunter: „Erneuert zu Gottes Ehre 1928.“ Außer diesen Glocken werden noch zwei schalenartige Uhr Glocken im Turmhelm erwähnt, von welchen die größere unbeschriftet, die kleinere aber die Umschrift trug: „Anno MDXXXIII goss(m) mich Hieronymus und Melchior Mering zu Erfurdt.“ Beide Glocken sind dem Weltkriege zum Opfer gefallen, nur die Weitskirche besitzt noch ihre alten Uhr Glocken, von welchen zwar wieder die eine unbeschriftet, die andere aber die Jahreszahl 1599 trägt.

Aus früheren Zeiten gibt uns eine Urkunde über Buße und Strafe gegen Bösewichter und Schänder unserer Kirche kurze Nachricht: Am 16. Juli 1465 bitten Graf Günter von Mansfeld und Graf Hans von Honstein den Rat der Stadt Sangerhausen, ihren Scharfrichter am kommenden Montag nach Artern zu senden, damit derselbe einen Mann aus Artern, welcher in der Kirche dajelbst öffentliche Vergernis erregte und sich erboten habe, an ihm die Feuerprobe auf glühendem Eisen vorzunehmen.

Bis zur Reformation, welche sehr spät, und zwar bei uns erst 1540 erfolgte, gehörte unsere Kirche zur mainzischen Erzdiözese. In Thüringen war diese Diözese in fünf Archidiaconate eingeteilt = 1. Beate virginis Erfurt (Domstift). 2. St. Severi, Erfurt. 3. Dorla. 4. Beate Mariae Virginis Eisenach und

Querschiff hinaus um ebenso viel in die Länge, als die Breite des Querschiffes beträgt, Breite und Höhe dem Mittelschiffe gleich. An die Verlängerung ward dann in gleicher Breite mit derselben die halbrunde, später ein halbes Achteck bildende Apsis angefügt. Diese neu geschaffene, für die Geistlichkeit bestimmte Räumlichkeit erhielt den Namen: Das Chör oder das hohe Chör. Das hohe Chör deshalb, weil der Fußboden desselben — wegen der darunter angebrachten Krypta (Unterkirche) — höher zu liegen kam, als der übrige Teil der Kirche. Der durch die Kreuzung des Hauptschiffes und des Querschiffes entstandene, die „Bierung“ genannte Raum, wurde nach allen vier Seiten hin von hohen Bogen (von denen der dem Hauptschiff zugekehrte der Triumphbogen heißt) begrenzt und gegen das Schiff noch durch eine steinerne mit zwei Durchgängen versehene Schranke, dem Letzter, abgeschlossen. Für die Raumeinteilung des gesamten Grundrisses der Kirche war das Maß der Bierung entnommen, so daß sowohl das Chör als auch jeder der Kreuzarme des Querschiffes in Form und Flächeninhalt der Bierung vollkommen glich; das Mittelschiff ebenso breit als das Querschiff war.

Trotz dieser für den Entwurf des Grundrisses romanischer Kirchen in der Anlage angenommenen Regeln finden wir aber in der Anlage solcher Kirchen eine ziemlich Mannigfaltigkeit.

Um das Ende des 12. Jahrhunderts trat die Schlußperiode des romanischen Stiles ein. Diese letzte Periode der romanischen Bauweise bildete die Vorstufe des bereits im 13. Jahrhundert sich allgemein verbreitenden sogenannten gotischen Stiles, dessen Hauptformen die Spitzbogen waren. Da infolge der Einführung dieser Spitzbogen die im Entstehen begriffene neue Form noch nicht fertig war, suchte man das alte und neue miteinander zu verschmelzen oder wenigstens in Einklang zu bringen. Die ganze Architektur befindet sich um das Jahr 1200 in Gärung, es tritt der Kirchenbau in den vierten Abschnitt, in den Verfall des romanischen Stiles und seinen Uebergang in eine neue Form, in den gotischen Stil, ein. Der Fachmann bezeichnet ihn deshalb als „Uebergangsstil“. Auch von dieser Kirche führt ein sehr tief unterirdisch angelegter Weg nach dem Keller des Herrschaftshauses vom Oberhofe, wo eine Steinplatte seine Eingangsstelle verdeckt.

Die Kirche hat bis zur Einführung der Reformation in unserer Stadt als Gotteshaus gedient; ihr Friedhof war die Begräbnisstätte der sogenannten Altstadt. In der katholischen Zeit haben als Prediger jedenfalls nur Kaplane hier ministriert, doch hatte in unmittelbarer Nähe jede der beiden Pfarrstellen ein Dotalhaus im Besitz. Noch oft hat das Gotteshaus als Aushilfe gedient, und der Diakon die Gottesdienste abgehalten. Der Dreißigjährige Krieg mit allen seinen Schrecken und seine spätere Auswirkung mögen auch dieses Bauwerk mit seiner inneren Einrichtung zerstört haben, der Rest folgte jedenfalls zu Ende des 18. Jahrhunderts unter Leitung des Superintendenten Trautwein.

Als im Jahre 1608 die Marienkirche ihrer Baufähigkeit halber zum Abbruch gelangte, war schon vorher die Verlängerung des Westchores für die Gottesdienste eingeleitet. Bis zum 25. Mai 1620 haben die

mit abgebrochenem Kopf und undeutlichen ritterlichen Wappen am Fußende, bis 1811 in der Marienkirche im Altarraum gestanden haben soll, welches zweifellos ein adeliger Besitzer des Oberhofes im 13. Jahrhundert vielleicht ein Honstein oder Hanstein, Hade, Preiss u. a. gewesen sein mag. Der andere Stein zeigte eine Frauengestalt in langem Kleid, Stuartkrawatte mit gefalteten Händen im Scheine der aufgehenden Sonne und rechts ein Wappen. Leider sind diese Grabmäler bei den Ausbesserungsarbeiten 1893 in Verlust geraten.

Auch der Raum unter dem hohen Chore und der Gehrammer wird zu Grabstellen gedient haben. Letztere ist, wie der noch vorhandene Ausguffstein beweist, als Tauf- oder Waschraum benutzt, war vielleicht auch ein Aufbewahrungsort für Kirchengewichte. Das Vorhandensein einer Unterkirche oder Krypta unter dem hohen Chör ist nicht wahrscheinlich.

Die Kirche war von ihren Gründern, Stiftern und sonstigen frommen Ritters und Herrn nach damaligen Gebrauch reichlich mit Einkünften und Grundbesitz beschenkt. Das Land lag in der Flur von Artern, Schönfeld, Reinsdorf, Klingleben. Es wurde damals Einwohnern dieser Orte in Erbpacht gegen eine Grundrente gegeben. Später ging es aus dem Eigentum der Kirche in das der Benutzer über.

Die Besitzer in Klingleben zahlten z. B. nur einen geringen Grundzins an die hiesige Kirchenkasse. Die früheren vielfachen Beträge sind im Laufe der Zeit geldlich abgelöst, zuletzt 1878, wo sämtliche Kirchen-, Natural- und Geldzinsen der Ablösung durch die Pflichten verfielen.

Ferner bezog die Kirche Wachs und Getreide-Naturalzinsen aus Reinsdorf, Schönfeld und Artern. Als nach der Reformation oder nach dem 30jährigen Kriege die Kirche als solche aufhörte, verfielen ihre Einkünfte der Marienkirche. Die zwei Dotalhäuser, vielleicht die Wohnhäuser der Kaplane, waren bereits 1680 wüste Stätten und sind damals für 40 rheinische Gulden in Privatbesitz gelangt. Durch Anlegung einer Gebeingrube an den Grundmauern des Westgiebels und dem Eindringen des Regenwassers durch das schadhafte Dach war das Mauerwerk so gelockert, daß dieser Giebel 1863 einstürzte. Trotz mehrjähriger Verhandlungen mit den Behörden (1865—1867) über ihre Wiederherstellung, hatten dieselben keinen Erfolg. Die Kirchengemeinde besaß für die Erhaltung dieses alten interessanten Bauwerkes keine Mittel und hatte auch kein Interesse, so daß die Akten den denkwürdigen Ausspruch des Stadoberrhauptes enthalten: „Auch zum Abbruch ist kein Geld vorhanden, mag sie stehen bis sie einfällt, wenn ihre Zeit gekommen ist.“ Diesen Einsturz sollte ein Schicksalstreich beschleunigen, man wollte das Westschiff bis zum Turm abbrechen. Das dann der Turm bald folgen mußte, war sicher. Aber dieses Abbrechen wurde nicht genehmigt und so blieb es der Zeit überlassen, die Zerstörung des Daches, der Mauern durch Regen und Frost herbeizuführen. Um aber das Gebäude als Strohscheuer trotzdem noch weiter benutzen zu können, errichtete man in dem schadhafte Giebel einen Bretterverschlag. Im Jahre 1883 wurde dann die Kirchenruine, welche zwar auf Kosten der Stadt erhalten, während die Kirchenkasse die Ein-

nahmen für das Gebäude und den Kirchhof bezogen hatte, von der Kirchengemeinde an die Stadt für 5000 Mark verkauft. Bald darauf beabsichtigte dieselbe das Gebäude und den Kirchhof an den Rittergutsbesitzer Lüttich für 9000 bzw. 11000 Mark zu verkaufen, zu welchen aber der Regierungspräsident von Tiest die Genehmigung verweigerte, um die Kirche zu erhalten und sie vor dem vollständigen Ruin zu schützen. Die Stadtgemeinde wurde zur Wiederherstellung des schadhafsten Stiebs und sonstigen Stellen aufgefördert, welche nach mehrjährigen Verhandlungen und Besichtigungen des Konservators der Bau- und Kunstdenkmäler und eines Sachverständigen und Professors der damaligen Königl. Bauakademie in Berlin 1893 unter Anwesenheit unseres G. Poppe stattfand. Zu dieser Wiederherstellung gab der preussische Staat 5500 Mark und die Stadt 3200 Mark. Dieser staatliche Zuschuß war aber aus dem Fonds des Kultusministeriums bewilligt, so daß dieses den Anspruch auf Errichtung einer lange entbehrten Turnhalle erhob, als welche die Kirche noch heute leider verwendet wird.

Als im Jahre 1811 der ungefähr $1\frac{1}{2}$ Morgen große Friedhof vollständig belegt war, sah sich die Stadtbehörde veranlaßt, zu seiner Erweiterung noch eine angrenzende Fläche von ungefähr $1\frac{1}{4}$ Morgen von dem Besitzer des Oberhofes Lüttich für 300 Taler abzukaufen. Trotzdem war diese Fläche 1830 bei einer Einwohnerzahl von 3000 abermals belegt, so daß wieder auf dem eigentlichen Friedhof beerdigt werden mußte. Als dann im genannten Jahre die Cholera auch hier ihren Einzug hielt, sah die Stadt- und Kirchenverwaltung sich nach einem Begräbnisplatz außerhalb der Stadt um, welcher durch Vermittlung des Superintendenten Schiller und des Salineninspektors Bads vom König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1833 die östliche Hälfte vom halben Salztale der armen Stadt Artern als Begräbnisplatz schenkte. Zum Dank verweigerte die Stadtverwaltung diesem Superintendenten ein unentgeltliches Erbbegräbnis. Das Salztal war seit längerer Zeit eine wüste Salinenstätte, wohlhabende Bürger ließen dieselbe durch freiwillige Spenden verschönern, so daß 1833 die feierliche Ein-

weiung stattfinden konnte. Der Weitskirchhof als Begräbnisstätte hierauf geschlossen, wurde zu landwirtschaftlichen Zwecken verwendet. Auf der 1811 gekauften und 1880 abermals verkauften Fläche steht zur Zeit die Schäfererei mit den Hintergebäuden des Oberhofes. Der Friedhof hat wohl sechs Jahrhunderte den Generationen unserer Stadt als Ruhestätte gedient, während der Friedhof der Marienkirche nur bis zum Kirchenumbau 1620 als solcher für die Stadt- und Bürgergemeinde Verwendung fand.

Möge die natur schöne Ruhestätte unserer Lieben im Salztale noch Jahrhunderte den Schmerz der Leidtragenden um die Heimgegangenen mildern, auch der Weichor unserer lieben Parochialkirche Beate Maria Virginis unter der Leitung unseres allverehrten Herrn Superintendenten K e s l e r im neuen Gewand erstehen. Vor allem erhoffen wir aber eine würdige Auferstehung unserer halbvergesenen Sanct Weitskirche und wünschen ihr eine Verwendung als Museum, Bibliothek und Archiv zum allgemeinen Wohle unserer lieben Bürger und der Wissenschaft.